

Erstpublikation

1 <http://www.schockwellenreiter.de/2005/02/18.html#aufDummeFragenGibtEsSeltenKlugeAntworten> eröffnete den Reigen vermittels seiner Kritik an http://orf.at/050217-83874/83877txt_story.html, <http://euroblogreview.blogspot.com/2005/02/karl-kraus-zero-blogger.html> bezweifelte wiederum die Positionierung des *Schockwellenreiters*, man liest und staunt nur so, welche Argumente abgetauscht werden. So seltsam dies alles anmuten mag, bietet es doch einen recht probaten Einstieg in die Thematik dieses Beitrags, verfasst von jemandem, der eine Internet-Plattform für die Forschung in Sachen Mittel- und Südosteuropa betreibt (<http://www.kakanien.ac.at>) und etwas regelmäßiger Karl Kraus oder Robert Musil liest, als er Weblogs (<http://www.kakanien.ac.at/weblogs/editor>) schreibt.

2 Zielinski, Siegfried: *Archäologie der Medien. Zur Tiefenzeit des technischen Hörens und Sehens*. Reinbek: Rowohlt 2002.

3 Faulstich, Werner: *Medienkulturen*. München: Fink 2000, pp. 13-27.

4 Andernfalls müssten wir uns mit dem Faktum und seinen Konsequenzen vertrauter machen, dass – grob formuliert – der Präsenz im Falle des menschlichen Gehirns lediglich eine Zeitspanne von drei Sekunden gegeben ist, nach deren Ablauf bereits Rekonstruktion einsetzt.

5 Cf. Borsò, Vittoria/Krumeich, Gerd/Witte, Bernd (Hg.): *Medialität und Gedächtnis. Interdisziplinäre Beiträge zur kulturellen Verarbeitung europäischer Krisen*. Stuttgart, Weimar: Metzler 2001. Ausgehend von Überlegungen Walter Benjamins zur Materialität, Roland Barthes' Begriff der *écriture* und Niklas Luhmanns Bestimmung von Systemen und Umweltbezüge ließe sich ein durchwegs fruchtbares Konzept erarbeiten. Als wesentliche Frage rückt dann die nach der Alterität und nach den Voraussetzungen medialer Kontingenzbearbeitung in den Vordergrund. Der Problematik von Medialität, der in dieser angelegten Transformationsprozessen und den sich daraus ergebenden Funktionen für Erinnerungskonstruktionen muss zu guten Teilen mit einer Bezugnahme auf die Materialität begegnet werden.

Wenn heute *Die Medien* ins Spiel kommen, ist zumeist der latent reflexionsfreie Zusatz von *Vernetzung* und *Synergieeffekt* die beliebteste rhetorische Ersts Schlagwaffe; ein *Hirngespinnst*, dessen Grenzen sich jedoch relativ präzise bestimmen lassen und dessen Artgenossen ohnehin allzu gerne durch »Mitteleuropa«-Debatten geistern. Die *Gatekeeper* der vorgeblich überall geöffneten *Windows of Opportunity* neuer Forschungsavancen heißen anscheinend »Medien« (was immer das nun sei), aber wenigstens nicht Gog und Magog, die *Letzten Tage der Menschheit* sind auch noch nicht angebrochen, dafür gibt es im Internet Diskussionen darüber, ob nicht etwa Karl Kraus der erste Weblogger überhaupt war.¹

Der vorliegende Beitrag thematisiert die Frage der so oft beschworenen Medialität kultureller Erscheinungen auf dem Wege einer Problematisierung der Erinnerung, des Speichers, des Vergessens und deren jeweiliger Referenten. Eines der Argumente dafür lässt sich wie folgt umreißen: Beide, Medien und Speicher bzw. Übertragungen und Formatierungen, haben sowohl die Schwierigkeit einer selten ausreichenden Reflexion ihrer Möglichkeiten und Grenzen als auch die Problematik der quasi retrospektiven Interpretation im Moment ihrer Erstellung gemeinsam.

In gewisser Weise erfolgt im Zuge eines solchen Rückblicks eine Anlehnung an Überlegungen, wie sie etwa von Siegfried Zielinski vorgenommen wurden.² Die Frage einer Medien-Archäologie, des Zurückgreifens auf vergangene Medien und Wahrnehmungsweisen, um daraus bis heute elementare Zusammenhänge der Medien-Kulturen erkennen und analysieren zu können, müsste überdies im Sinne geordneter Selbstüberforderung zumindest streckenweise einem Anspruch folgen, wie er etwa von Werner Faulstich für eine »Systemtheorie des Literaturbetriebs« eingefordert wurde (im Sinne der dynamischen Interaktion von Subsystemen und Regelkreisen).³

Was für den medialen Komplex aber immer noch relativ problemlos zu formulieren sein könnte, soll für den Bereich der Gedächtnis/Erinnerung/Vergessens-Agenda hier abseits der neurobiologischen Forschungen formuliert werden.⁴ Insofern wird ein Zugang angedacht, der kulturelle Symbolstrukturen berücksichtigt und dessen Operationen sich in weiterer Folge im ikonografischen wie symbolischen Bereich ansiedeln lassen. Unvermittelt stellt sich in einem solchen Kontext nicht nur die Frage nach Macht und Herrschaft, sondern – auf einer weiteren Ebene – auch die nach der Materialität der Medien,⁵ d.h. auch nach der Kommunikation, der jeweiligen Konstruktion und ihren jeweiligen Bedingungen.⁶ Dabei spielen Raum- und Zeitkriterien sowie Fragen der sondierenden, auswählenden und letztlich ordnenden Wahrnehmung (des »Blicks«) eine elementare Rolle,⁷ es geht also um Aspekte der Abgrenzung, der Ordnung und Selektion, in weiterer Folge auch um Konstruktionen einer Identität bzw. um Authentizitätsstiftung. Deren Beziehung zu faktischen Geschehnissen und Erlebnissen ist komplex, sowohl bei der Enkodierung wie beim Abruf kulturell, sozial und situativ kontextualisiert und in jedem Fall emotional bewertet.

Kollektives Erinnern und *kulturelles Gedächtnis*, so die grundsätzliche Annahme, bilden elementare Voraussetzung für die Konstitution und das Funktionieren (nationaler) Ideologien und Mythologien. Dabei sind die Medien, ihre spezifischen Formatierungen und die dadurch ausgelösten Formen von »Wahrnehmung« wesentlich (etwa für die Frage, welche ethnotopischen Techniken des Betrachtens zum Einsatz kommen). In diesen Medien, zumal in den optisch-technischen, aber auch in den textuellen (bspw. Literatur und Archivmaterialien),⁸ sind nicht nur herrschende Ideologien und Diskurse »eingraviert«, sondern auch Spuren eines »Anderen« zu finden, Hinweise auf das Bestehen von Differenzen und Alteritäten, von Konfrontationen mit dem Fremden und mitunter auch von nicht erfolgreich verarbeiteten Traumata. Grund dafür sind Heterogenitäten der Kulturen, die bereits jeweils für sich als komplexe Vorgänge des Vergessens, Verdrängens und Wiederaufarbeitens fremder und eigener Elemente sich erweisen, umso mehr in ihren wechselseitigen Verschränkungen, Speicheraktivitäten und Konstruktionen: Es sind Vexierbilder, als Polykontexte, die sich kaum in simplen Binaritäten auflösen lassen. Entsprechend problematisch sind darauf basierende Zuweisungen wie »Mitteleuropa«, »Zentraleuropa«, »Balkan«, »Mittelosteuropa«, »Ostmitteleuropa«, »Osteuropa«, »Südosteuropa«... – und das nicht bloß, da die regionalen, grenzüberschreitenden und oft historisch basierten Zuweisungsmuster stets von Sichtweisen,

6 Cf. u.a. Assmann, Aleida: Zur Metaphorik der Erinnerung. Ein Rundgang durchs historische Museum der Imagination. In: Fischer, Ernst Peter (Hg.): Neue Horizonte 97/98: Gedächtnis und Erinnerung. München: Piper 1998, pp. 111-164; Esposito, Elena: Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft. Mit einem Nachw. v. Jan Assmann. Übers. v. Alessandra Corti. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2002.

7 Cf. u.a. Yates, Frances A.: Gedächtnis und Erinnern. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare. Weinheim: VCH 1991 (Acta humaniora); Haverkamp, Anselm/Lachmann, Renate (Hg.): Gedächtniskunst. Raum – Bild – Schrift. Studien zur Mnemotechnik. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1991; Dies. (Hg.): Memoria. Vergessen und Erinnern. München: Fink 1993 (Poetik u. Hermeneutik 15).

8 Die Anforderung an wissenschaftliche Arbeit bestünde in diesem Bereich darin, die unterschiedlichen Kategorien und Strukturen eines künstlichen Gedächtnisses in den verschiedenen Textmerkmalen angemessen zu untersuchen, sich somit der Herausforderung eines Vergleichs der jeweils unterschiedlichen Produktion von Gedächtnis in den einzelnen Gruppen zu stellen, die verschiedenen (miteinander konkurrierenden) Herausbildungen von Traditionen, die für die Aufnahme und Weiterführung von Themen der eigenen und der anderen Geschichte relevant sind, zu dekodieren.

9 Cf. neben anderen Böhme, Hartmut/Matussek, Peter/Müller, Lothar: Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will. Reinbek: Rowohlt 2000, p. 147ff.; Pethes, Nicolas/Ruchatz, Jens (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Reinbek: Rowohlt 2001.

10 Cf. u.a. Schmidt, Siegfried J. (Hg.): Gedächtnis. Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1991, pp. 9-55 oder auch die erwähnten Beiträge von Aleida Assmann (1998) und Elena Esposito (2002).

11 Cf. Weinrich, Harald: Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens. München: Beck 1997.

12 Zur ersten und bis heute wohl wesentlichsten Theoriebildung hinsichtlich der Kommunikationskanäle und den Möglichkeiten, diese zu schreiben cf. Shannon, Claude Elwood: Ein | Aus. Ausgewählte Schriften zur Kommunikations- und Nachrichtentheorie.

Selektionen und Absichtserklärungen begleitet sind. Sie alle verbindet vielmehr auch der kaum verborgene Hinweis auf die nahezu unauflösbare Verflechtung differenter Bezugssysteme und damit auf die scheinbare Unmöglichkeit, einheitliche *cultural patterns* zu destillieren. Diese darzustellen, ginge jedoch zwingend einher mit der Option, die Erinnerungsmächtigkeit kulturell kodierter Systeme zu beobachten, gleichzeitig die Wirkungskraft von als kollektiv angesetzten Gedächtnisstrukturen zu beleuchten.

Um einige Erläuterungen zur Verwendung diverser Begrifflichkeiten einzuschleusen: Eine paradigmatische Gegenüberstellung von ›Erinnern‹ und ›Gedächtnis‹ hat in den letzten Jahren – etwa in den deutschsprachigen Literatur- und Kulturwissenschaften – eine zentrale Bedeutung gewonnen.⁹ Die damit in Zusammenhang stehenden Methodendiskussionen werden u.a. dadurch erschwert, dass es sich um höchst unterschiedliche Kategorien handelt, deren Differenzierung Grundbedingung für jedes weitere Vorgehen ist. Zunehmend rücken auch die Kommunikation und ihre Bedingungen auf unterschiedliche Weise in den Mittelpunkt des Interesses.¹⁰ *Erinnerung* stellt – grob umrissen – eine primär kognitive Kategorie, eine ›Zurichtung‹ des Gewesenen auf der Folie des Gegenwärtigen dar. ›Erinnerungsarbeit‹, mithin auch eine Form der Interpretation, ließe sich davon ausgehend als Beitrag zur Identitätsstiftung charakterisieren und ein wie auch immer hervorgerufenes bzw. geartetes *Vergessen*¹¹ wäre die Kehrseite derselben Medaille; als deren ›Werkstoff‹ wird im vorliegenden Zusammenhang das Gedächtnis als (nicht unbedingt im Freud'schen Sinn) ›unbewusst‹ – d.h. seitens des Subjekts nicht unmittelbar zu steuernde – Leistung gefasst, die von entsprechenden Voraussetzungen ausgehend auf einem *actio-reactio*-Schema beruht. Wesentlich wäre für einen solchen Ansatz, stets die Frage der Vermittlungsinstanzen, der Medialität von Erinnerung, der Möglichkeit von Inkonsistenz bzw. *Schadhaftigkeit* von »Speichern« und der Unwägbarkeit von Rekonstruktion wie Interpretation zu berücksichtigen.

Vielleicht ergibt sich die weitergehende Arbeit über diese Phänomene erst *ex negativo*: aus den Störungen, dem *Rauschen*,¹² der Überbeanspruchung von Speicherplätzen und Leitungen, den Nebengeräuschen und somit den Überlagerungen der Frequenzen. Der Vorteil davon könnte sich – um eine These vorzuschlagen – bei der Analyse finden: Denn erst das Nebengeräusch und die Störung – scheinbar Gegensätze zu Ordnung, Struktur oder Information, wobei das eine nicht ohne dem anderen zu denken ist – erlauben diese, ermöglichen einen kritischeren Blick auf die Oberflächenstrukturen und deren Grundlagen. Eine Unordnung wie das *Rauschen*, gerade wenn es in einem Naheverhältnis zur *differance* gefasst wird, kann somit als konstitutiver Bestandteil jedweden Erkenntniszugangs angesehen werden und ließe sich insofern im Rahmen medientheoretischer ›Diskurse fruchtbar einbringen. Dann spielt auch die Frage der Kontrolle wieder mit herein.¹³

Es ist wohl kaum zu bestreiten, dass es so etwas wie *Speicher* gibt; diese (genauer: ihre wahrgenommenen ›Inhalte‹) sind jedoch als Teil der ›Erinnerung‹, als Ergebnis einer Interpretation bzw. Rekonstruktion und damit als *Prozess* zu werten – und als semantisches Problem. Es soll zwar letztlich um das Erkennen dessen gehen, was in politischer, ästhetischer und sozialer Hinsicht läuft. Die Formatierungen (und ihre Auslöser) können jedoch nicht hinlänglich begriffen werden, wenn nicht ausreichend scharf zwischen dem (uneinsehbaren, also angeblieben, überdies in seiner Strukturierung kaum fassbaren) Material und dem Prozess seiner Zurichtung differenziert wird. In diesem Sinne sind möglicherweise verdienstvolle Terminologien wie *kollektives Gedächtnis*¹⁴ nochmals gezielt auf ihre Funktionalität hin zu befragen (da es aus Sicht der Herrschaftsinstanz um zielgerichtete Vernetzungen individueller Umgänge mit Vergangenen geht). Kollektive Identitäten und ihre vorgeblieben ›Gedächtnisse‹ stellen jedoch zunächst soziale Konstrukte dar und werden in Form von Zuschreibungen vergeben.

Elementare Voraussetzungen für die dennoch zustande kommende Konstitution und das Funktionieren (nationaler) Ideologien und Mythologien ergeben sich zumeist in Form eines Zusammenspiels von *kollektivem Erinnern* und *kulturellem Gedächtnis*. Deren mögliche Formen reichen (im Sinne eines erweiterten Medienbegriffs) von öffentlichen Festen mit ›nationalem‹ Charakter und staatlichen Leistungsschauen (etwa Landes- und Weltausstellungen¹⁵), über architektonische Aufträge und solche im Bereich der Malerei und Bildhauerei, die Einrichtung von Museen,¹⁶ das Pressewesen, die öffentliche Unterhaltung und die persönliche Erinnerungstiftung nach außen bis hin zum scheinbar privaten Bereich der autobiografischen Schriften. Gemeinsam ist all diesen Anstrengungen, dass es sowohl für Kollektive wie Individuen darum geht, eine (dem »Eigenen« zuordnende) Geschichte zu konstituieren bzw. zu

Hg. v. Friedrich Kittler et al. Berlin: Brinkmann & Bose 2000. Bei allen Binaritäten der Verschaltungen macht gerade Shannon in der Anlage seines Schaffens deutlich, dass »Kultur/en« sich als Resultat/e unterschiedlicher Eingriffe, Veränderungen und Prozesse erweist bzw. erweisen.

13 Siegart, Bernhard: Passage des Digitalen. Zeichenpraktiken der neuzeitlichen Wissenschaften 1500-1900. Berlin: Brinkmann & Bose 2003, p. 384: »Im Kontrollidispositiv hat man es nicht mehr mit kommunizierenden Systemen zu tun, sondern mit operational geschlossenen Systemen, zu denen auch Kommunikation selber gehört.«

14 Cf. den »Klassiker«: Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Mit einem Geleitwort zur dt. Ausg. v. Heinz Maus. Übers. v. Holde Lhoest-Offermann. Frankfurt/M.: Fischer 1985.

15 Cf. dazu u.a. Kerekes, Amália/Plener, Peter: Die teuersten Schaufenster der Monarchie – Wien 1873, Budapest 1885 und 1896. In: Kerekes, Amália/Millner, Alexandra/Plener, Peter/Rásky, Béla (Hg.): Leitha und Lethe. Symbolische Räume und Zeiten in der Kultur Österreich-Ungarns. Tübingen: Francke 2004 (Kultur – Herrschaft – Differenz 5), pp. 69-89.

16 Cf. u.a. Zacharias, Wolfgang (Hg.): Zeitphänomen Musealisierung. Das Verschwinden der Gegenwart und die Konstruktion der Erinnerung. Essen: Klartext 1990 (edition hermes 1); Fiedl, Gottfried et al.: Wie zu sehen ist. Essays zur Theorie des Ausstellens. Wien: Turia + Kant 1995 (Museum zum Quadrat 5); Blank, Melanie/Debelts, Julia: Was ist ein Museum? Eine Begriffsgeschichte. Wien: Turia + Kant 1999 (Museum zum Quadrat 9).

17 »Auch wenn der Historiker sich explizit oder implizit auf eine Reihe von vergleichbaren Phänomenen beziehen muss, bleiben die Strategien seiner Erkenntnis und seine Ausdrucksweise zutiefst individualisierend (und auch dann, wenn das Individuum eine soziale Gruppe oder eine ganze Gesellschaft ist). Insofern kann man den Historiker mit einem Arzt vergleichen, der die Krankheitsbeschreibungen nur benutzt, um die spezifische Krankheit des Einzelnen zu analysieren. Wie die medizinische Erkenntnis ist auch die Erkenntnis der Geschichte indirekt, durch Indizien vermittelt, konjunktural. Cf. Ginzburg, Carlo: Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst. Übers. v. Gisela Bonz u. Karl F. Hauber. Berlin: Wagenbach

konstruieren, sich einschlägige Inhalte zu erarbeiten, soz. eine als eigen verstandene *Matrix* zu entwerfen und derartige Konstruktionen in ihrer Produktivkraft am Laufen zu halten.

Erst wenn sich die Frage nach der Materialität wie Alterität der Kommunikationskanäle derartig kollektiv konzessionierter »Geschichten« stellt, ergibt sich der Zusammenhang zwischen Geschichte und Gedächtnis. Dann lässt sich auch feststellen, dass Geschichte kein fertiges Narrativ ist (bis dahin bleibt es eine bloße Annahme). Derartige Diskursformen sind offen und können auch nicht durch bevormundende Deutungen geschlossen werden. Sie sind Bestandteil gesellschaftlicher Auseinandersetzungen um kulturelle Hegemonie. Die jeweiligen Perzeptionen von »Vergangenheit« werden dabei diskursiv konstruiert, sind aber deshalb auch veränderbar und dynamisch, bilden soziale Prozesse ab.¹⁷

Der Vorschlag ginge also dahin, die offiziellen und nichtoffiziellen »Speicherräume« so zu nennender »Kollektive« zu untersuchen, die Teil- und Schnittmengen sowie deren Bedingungen, aber auch ihre Auflösungserscheinungen und Dynamiken zur Diskussion zu stellen. Welche der denkbaren »Speicherräume« werden zur Verfügung gestellt, wie werden diese »eingrichtet« und welche schaffen sich die Individuen?¹⁸ Unbestritten scheint, dass die – wenn auch mitunter nur scheinbare – Absicherung der Erinnerungsräume gegenüber einer unsicheren Gegenwart als langfristige Bereitstellung der empirisch erfahrbaren bzw. imaginativ zu gestaltenden Möglichkeiten eines Zeit-Raumes, eine Frage des Überlebens, begriffen wird.

Der Versuch, »Gedächtnis« alleine mit Raummetaphern fassen zu wollen, führt bald¹⁹ an einen, hinsichtlich wissenschaftlicher Ergiebigkeit, toten Punkt, an dem der (oben noch verfernte) Begriff des *Netzwerks* weiterhelfen könnte (sowohl für sprachlich-terminologische Regelungen als auch für methodisches Ansetzen). Erinnerungsarbeit bedeutet dann das bewusste, möglichst übersichtliche (Ver-)knüpfen eines neuen Netzwerks, nicht unbedingt kleiner, aber geordneter.²⁰

Somit stellt sich neben der – u.a. literarischen – Umsetzung (»Die Faxen der Zivilisation lernt man nicht ungestraft kennen; sie wirken ansteckend.«²¹) entsprechender Verflechtungen²² und dem Aspekt unterschiedlicher Herrschaftsansprüche, abgesehen von Kodices des Erinnerens, Prozessen eines »Vergessens« und evokativ angelegten Strukturen von »Gedächtnis«, jedoch noch mindestens eine weitere (auf den ersten Blick banal erscheinende) Dimension des Problems: *Warum* die unterschiedlichen Medien derartiges Interesse auszulösen vermochten, worin – abgesehen vom printmedialen Hype der jeweils neuesten Attraktion – die Anziehungskraft bestand, sich immer wieder mit den angebotenen Perspektiven auseinanderzusetzen.

Neben dieser Seite der (klingenden) Münze steht die Beantwortung der Frage an, welche verhältnismäßig einheitlich wahrgenommenen inhaltlichen Segmente Wirkungskraft entfalten konnten und warum sie das taten. Es handelt sich dabei wohl um Konstruktionen und Sinnsysteme, die in der Verschränkung, in ihren *Schnittmengen* organisiert und funktionalisiert werden können. Wesentlich ist, dass dabei eine zu konzentrierende Öffentlichkeit eine zentrale Rolle spielt: sowohl der Raum, als auch das jeweilige soziale Gefüge im Umfeld des Betrachters – bei gleichzeitiger Exklusion von störender Umgebung – bedingen jene *cluster* bzw. *Raster* unterschiedlicher Quantität wie Qualität mit, die längerfristig Wirkung auszuüben vermögen.

In einem je bestimmten Kulturkreis transportiert die Kombination spezifischer Elemente unterschiedliche Inhalte (und faltet dabei Grauzonen auf, die sich in weiterer Folge auch als Konfliktpotenzial erweisen können). Die Fortführung obiger These wäre somit, dass nicht ganze Einheiten (*ein* Film, *ein* Panorama etc.) erfasst und im Rahmen der Ansprüche des Rezipienten (abgesehen vom Unterhaltungsbegehrt), d.h. auch im Sinne effizienter »Komplexitätsreduktion« (Niklas Luhmann), zu- bzw. eingeordnet werden. Stattdessen werden Muster formatiert, die zwar nicht für sich stehen können, jedoch auf Grund ihrer Einbettung in die Gesamtheit des Erlebnisses Relevanz gewinnen – auch für die und in ihrer Organisation kultureller Erinnerungsschemata.

Spätestens an diesem Punkt ist die für das 20. Jahrhundert so entscheidende Frage der Medienverbände ins Treffen zu führen: Ansatzweise bereits im 19. Jahrhundert aktuell, ist diese Frage nach den neuartigen Verflechtungen medialer Erscheinungsformen zunehmend auch – auf Grund eines erweiterten Zugangs breiterer Bevölkerungsschichten – mit einer Parallelität medialer und mnemonischer Erscheinungsformen kurzzuschließen. Mit den immer kürzeren zeitlichen Abständen zwischen den technischen Innovationen, den teilweisen Überlagerungen und parallel gelagerten Wirkungsgeschichten ab dem Einsetzen der industriellen Revolution kommt der Kritiker jedoch leicht in eine Zwickmühle, die sich auf herkömmlichem Wege nur bedingt auflösen lassen wird. Denn es geht dann nicht mehr um Einzelercheinungen mit

1995 (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek 50), pp. 7-44, hier p. 20.

18 Diese Frage hängt i.Ü. auch mit dem Problem zusammen, wie subversive Erinnerungsarbeit im Hinter- bzw. »Untergrund« fortgesetzt werden kann – und welche Metamorphosen sie dort erfährt.

19 Bei allen Verdiensten etwa von Bachelard, Gaston: Poetik des Raumes. Übers. v. Kurt Leonhard. Frankfurt/M.: Fischer 1987.

20 Hinsichtlich einer neuen Netzwerktheorie, d.h. eines über die bloß rhetorische Anwendung des Begriffs »Netzwerk« auf Fragen der Erinnerungs- bzw. Gedächtnisfunktionen weit hinausgehenden Paradigmenwechsels, cf. Barabási, Albert-László: Linked. The New Science of Networks. Cambridge/Mass.: Perseus 2002; cf. weiters für die Zusammenhänge der Screen-Societies Manovich, Lev: The Language of New Media. Cambridge/Mass. et al.: MIT Pr. 2001. Dieser Ansatz ist bei aller Fruchtbarkeit so neu nicht (cf. etwa auch Efimova, Alla/Manovich, Lev (Hg.): Tekstura. Russian Essays on Visual Culture. With a Foreword by Stephan Bann. Chicago, London: Chicago UP 1993). Neben der literatur-wissenschaftlichen Option, für die Erkenntnis der Auslöser von Erinnerung mit der so wichtigen Epiphanie sich zu befassen, gibt es auch einen kulturwissenschaftlich zu nennenden Weg, der anfangs von Aby Warburg und Ernst Cassirer, wohl auch von Sigmund Freud und insgesamt einem medizinischen Blick wesentlich mitbestimmt wurde und sich quer durch die medientheoretischen Debatten wie ein roter Faden zieht: die Frage nach den symbolischen Formen, nach ihren Vermittlungsinstanzen – die bereits erwähnte Erfassung und Dekodierung von Oberflächen-Symptomen.

21 Müller, Robert: Camera obscura. Roman. Hg. u. mit einem Nachw. v. Günter Helmes. Paderborn: Igel 1991, p. 49.

22 Cf. u.a. Hárs, Endre/Müller-Funk, Wolfgang/Orosz, Magdolna (Hg.): Verflechtungsfiguren. Inter textualität und Intermedialität in der Kultur Österreich-Ungarns. Frankfurt/M.: Lang 2003 (Budapester Studien zur Literaturwissenschaft 3).

23 Von Medien zu sprechen bedeutet, will man keine elitäre Verknappungen riskieren, auch (und immer wieder), neben den Aspekten der Hochkultur und dem Korpus der als »Kulturgüter« akzeptierten Hervorbringungen auch die Frage der Rezeption jenseits intellektueller

je spezifischen Effekten, nicht allein um die bloße Addition oder Kombination bestehender medialer Techniken, sondern um eine neue Form der systematischen Verbindung, die auch neue Effekte zu setzen, anders geartete Kulturtechniken – und damit erhebliche Anforderungen für mnemonische Bezugssysteme und deren Analyse – hervorzubringen vermag. Und mit fort-schreitender Entwicklung wird deutlich, dass Medienkritik oft genug den Hasen abgibt, während »die Medien« (die jeweils neuen bzw. der aktuellste Medienverbund) die Igel sind. Eine medientheoretisch basierte Kritik wird möglicherweise immer zu spät kommen und langsamer, die Versprechen des Neuen werden wirkungsmächtiger und also schneller sein (und allenfalls liegen in der Beharrung Möglichkeiten).

Gerade die so unterschiedlichen Bilder eines mono-, pluri- oder auch multikulturellen Mitteleuropa, mit seinen Zentren, Semiperipherien und Peripherien stellen hier ihre jeweiligen Anforderungen, deren einheitlichste Linien in Herrschaftsansprüchen und erfolgreich eingesetzten medialen Strukturierungen zu sehen sind. Im 19. Jahrhundert haben wir es unzweifelhaft mit einem allmählichen Übergang vom Bild als kulturellem Leitmedium hin zum Text (nicht zur Literatur!²³) zu tun, in weiterer Folge sind wieder deutlichere wechselseitige Bezugnahmen von Texten und Bildern, schließlich die insbesondere für die mediatisierte Öffentlichkeit schlagenden Wirkungsmächtigkeiten von Medienverbänden zu beobachten.

und/oder künstlerischer Kreise, jenseits der Bildungselite und auch jenseits der Aufnahme durch herrschende (politische wie wirtschaftliche) Kreise die breite Mehrheit der Bevölkerung im Auge zu behalten und die Wechselseitigkeit unterschiedlicher Zugänge zu berücksichtigen (gerade wegen deren Bedingtheit). Insofern erscheint etwa der Band Münz-Koenen, Inge/Schäffner, Wolfgang: Masse und Medium. Verschiebungen in der Ordnung des Wissens und der Ort der Literatur 1800/2000. Berlin: Akademie Verl. 2002 (Literaturforschung) in vielfacher Hinsicht lesenswert wie verdienstvoll. In jedem Fall hatten zahlreiche Schriftmedien der Monarchie ein größeres Problem mit den vorherrschenden Rezeptionsbedingungen: Eine verhältnismäßig große Bevölkerungszahl konnte überhaupt nicht lesen und schreiben, weshalb die

heute gern gepflegte These bzw. Rede vom »kulturellen Leitmedium Literatur« zumindest im Nachhinein erheblich problematisch scheint. Die Lektüre der Palimpseste, der übereinander geschobenen Schichten, die Akzeptanz gegenüber und Dekodierung von komplexen Texturen erfordert einen überaus hohen Bildungsgrad, der nur in einer sehr schmalen Schicht gegeben ist. Zur weiteren Argumentation gegen die Rede von Literatur als kulturellem Leitmedium cf. Plener, Peter: Medien – Konstrukte – Literatur. Miscellen zur österreichischen Kultur um 1900. Frankfurt/M. et al.: Lang 2004 (Budapester Studien zur Literaturwissenschaft 4), insbes. p. 17f., p. 62, p. 126.

Peter Plener, Mag. Dr., geb. 1968, Lektor an der Universität Wien und an der ELTE Budapest. Leiter der Internetplattform für Zentral- und Südosteuropaforschung *Kakanien revisited*. Wissenschaftlicher Mitarbeiter im österreichischen Parlament. Publikationen über Heimat und Identität, die österreichisch-ungarische Monarchie, Medientheorie, Utopie, Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Weitere Angaben, u.a. zu Publikationen, finden sich unter <http://www.cenex.net/plener>. Kontakt: plener@cenex.net